

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meter in Radesheim a. Rh.

1916. * Nr. 29

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalden.

3.

(Nachdruck verboten.)

Lilia Luzius saß vor dem Kessel und übte an dem Lied von Griez: „Ich liebe Dich!“ Es dunkelte schon. Sie hatte die hohe Stehlampe eben angezündet, die nun unter dem roten Seidenschirm ihr warmes Licht über die Sängerin warf. Und halblaut begann sie jetzt mit dem Schmelz ihrer weichen Altstimme:

Du, mein Gedanke,
Du, mein Sein und Werden,
Du, meines Herzens höchste Seligkeit,
Ich liebe dich wie nichts auf dieser Erden —
Ich liebe dich — in Zeit und Ewigkeit!

Sie wollte eben die zweite Strophe beginnen, als das Mädchen die Tür öffnete mit dem Bescheid: „Fräulein

einer guten Laune. „Es ist vorhin ein Brief an dich gekommen, Vater, eingeschrieben, von Manfred“, begann sie tapfer und ohne zu stocken unter seinem erstaunt auf sie gerichteten Blick.

„Na, erlaube mal!“ sagte er stirnrunzelnd und legte den Löffel aus der Hand. Frau Luzius sah ängstlich zu Lilia hinüber.

„Das sagst du jetzt erst? Was will denn der Bengel? Eingeschrieben ist der Brief? Das wird wohl eine schöne Geschichte sein!“ Er nahm den Löffel wieder zur Hand, und Mutter und Tochter atmeten auf.

„Erst will ich wenigstens essen, den Arger erfahre ich noch früh genug!“

Das fröhliche Plaudern war verstummt.

Frau Luzius verspürte keinen Appetit mehr. Was mochte nun wieder sein mit Manfred? — Hatte er Schulden gemacht? Warum schickte er den Brief eingeschrieben? — Etwas Ernstes mußte es sein, daß er solches Gewicht auf diesen Brief legte.

„Bring mir den Fisch auf mein Zimmer!“ damit warf der Hausherr die Serviette zusammengeknüllt auf den Tisch und erhob sich.

Lilia kam eilig seinem Wunsch nach. Sie sah nicht, wie wohlgefallig er ihrer schlanken, geschmeidigen Gestalt nachblatte.

Das Mädel war hübsch! Nie war ihm das so aufgefallen als wie heute, und als sie ihm nun diesen Brief brachte, hielt er sie fest und bog ihr blühendes Gesicht zu sich hernieder. Er küßte sie zärtlich.

„Schenk mir was, Batting!“ schmeichelte sie und setzte sich auf die Armlehne des großen Schreibtischs. „Ich möchte mir ein Kleid kaufen, ganz weiß mit Spitzeninsätzen!“

„Schon wieder!“ Er griff lächelnd in die Tasche nach dem großen, abgenutzten Geldbeutel. „Da, du Schmeicheltat!“ Zwei blaue Scheine glitten in ihre schlaffe Hand.



Deutsche Sanitätssolonnen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Hofphot. Oskar Zellmann, Eichwege.

Glieder. Da war ja noch ein Brief gekommen von Manfred, eingeschrieben sogar, und sie hatte ihn, wenn abwesend waren, in Empfang genommen.

Sie hatte ganz vergessen, dem Vater das Schreiben zu geben. Der Blick flog aus ihren dunklen Augen zu ihm hinüber, ganz wohlgenut seine Suppe mit all der Behaglichkeit

„Danke, Batting!“ rief sie jubelnd und lachend und glitt von ihrem schmalen Sitz, während er langsam und bedächtig den Brief seines Sohnes öffnete.

Lilia war zur Mutter hinüber geeilt, ihr jubelnd das Geld zu zeigen. Sie hatten im Wohnzimmer an dem runden Sofatisch Platz genommen, Frau Luzius mit dem Strickzeug, Lilia mit ihrer Stiderei. Vielleicht nahm der Vater diesmal etwas früher und länger Urlaub für Nordney. Das Mädchen strahlte vor Freude.

„Mutti, dann laß ich mir noch ein Kleid arbeiten in crème Cheviot, da muß ich doch etwas mehr Kleider haben, weißt du, da ist viel los!“ —

„Du hast doch Sachen genug, Lilia! Du bist unersättlich!“

„Es freut dich doch auch, wenn ich schön bin, wenn alle mir nachschauen, nicht Mutti? — Und ich bin doch jetzt bald zwanzig Jahre alt! Die schönste Zeit des Lebens! Da darfst du nicht so sehr rechnen, Mutti!“

Frau Luzius lächelte. Das Kind hatte ja recht! Und hier hatte es so wenig in dem kleinen Nest! Die Reise im Sommer war alles, was sie ihr bieten konnte, an Abwechslung und Freude.

Drüben wurde eine Tür zugeschmettert. Sie horchten auf. Vater kam mit wichtigen Schritten durch die anliegenden Zimmer, das bedeutete nichts Gutes.

Frau Luzius duckte sich scheu zusammen in ihre Sofaede und richtete den Blick auf den eben Eintretenden.

Sein sonst so blaßes Gesicht war gerötet, Manfreds Brief warf er zerknittert vor die Frau auf den Tisch.

„Da haben wir die Versicherung! Anstatt zu arbeiten, hat er Liebschaften im Kopf. Verlobt hat er sich mit einer Oberförstertochter! Sonntag wird er herüberkommen und alles besprechen, unseren Segen erbitten, natürlich erst dann, wenn dort schon alles niet- und nagelfest! — Unser Herr Sohn, ja! — Ob wir einverstanden sind, das ist ja ganz nebensächlich für ihn! Aber er soll mich kennen lernen in der Beziehung!“

Frau Luzius griff zitternd nach dem Briefblatte.

Ihr Einziger, ihr Manfred hatte sich verlobt! Schon ehe sie den glückstrahlenden Brief las, nahm sie Partei für ihn in ihrem Herzen. Sie würde ihm schon beistehen!

Hatte sie ihm nicht jeden Wunsch zu erfüllen versucht, hatte sie nicht immer alles für ihn geregelt, geschlichtet, was hie und da aufstand an Streit zwischen Vater und Sohn? Ihr Junge, ihr einziger, geliebter Junge, der so an ihr hing mit seinem warmen, weichen Herzen, der hatte sich verlobt!

Und während sie las, betrachtete Lilia das Bild, das der Bruder von seiner Braut beigelegt hatte, ein schmales, längliches Bild, Kniestückformat. „Erna Alten“ stand unten in kühner, großzügiger Schrift zu lesen. Etwas Triumphierendes sprach aus dem Lächeln des pitanten Gesichtchens, das sich unter der Fülle des hochgenestelten Haares ein klein wenig in den Nacken bog.

Lilia betrachtete die Fülle dieses hellen Haares staunend. Ob das echt war? Und wie dies Kleid sah! Wundervoll kam der schlanke, biegsame Wuchs zur Geltung! Und dieser Hals, den kein Schmutz zierte, diese fein modellierten Schultern und dieser Arm, so entzückend in seiner Rundung . . .

Lilia seufzte. — Ihr Vater bog sich zu ihr nieder.

„Du bist ja ganz chloroformiert, Mädel“, sagte er spöttisch und nahm ihr das Bild aus der Hand. „Hübsch ist sie. Aber was nützt das alles, wo die Hauptsache fehlt! Nicht einen Heller Vermögen hat die Kleine! Was denkt sich der Manfred eigentlich! Das ist doch eine ganz aussichtslose Geschichte, in die er das Mädel hineinzieht! — Du sagst ja gar nichts, Amalia?“ wandte er sich an die Frau, die jetzt langsam den Brief zusammenfaltete.

„Was soll ich sagen! — Meine Meinung würde deinen Entschluß kaum ändern und zudem wird Manfred ja am Sonntag kommen und es ist dann noch Zeit genug, darüber zu reden!“ —

„Gar nichts wird darüber geredet!“ schrie er blaß vor Zorn.

„Ich werde ihm schon allein den Kopf zurechtsetzen! So wunderbar es dem Herrn Sohn erscheinen mag, seine Lustschlösser für diesmal einstürzen zu sehen! — Ich huldige nun mal nicht dem modernen Zug der Zeit, daß die Kinder sich ihre Wege bahnen nach eigenem Ermessen! In meinem Haushalt hatte ich an dem alten Weg fest, den ich selbst habe gehen müssen und den die Altvordern ebenso gegangen sind. Man wirbt erst um ein Mädchen, wenn man das Einverständnis von Vater und Mutter auch sicher hat, noch dazu, wenn man so ganz noch vom Elternhaus abhängig ist wie Manfred.“ —

Lilia bog sich tiefer über ihre Arbeit und lächelte.

Wie gut, daß Vater nichts wußte von ihrer Verlobung mit Hans Lassen! Und nun würde sie ihn gerade heiraten! Jetzt erst recht! Vielleicht ließ sie sich von ihm entführen, dann mußte Vater doch Ja sagen, ob er wollte oder nicht! — Nie hatte sie größere Sehnsucht nach dem Hans gehabt als in diesem Augenblick! Und so lang hatte sie ihm nicht geschrieben . .

„Ich schreib noch an Lona!“ sagte sie halblaut zu ehe sie das Zimmer verließ.

Der Vater folgte ihr auf dem Fuß, um sich in sein Zimmer zurückzubeben. Er hatte ein neues interessantes von einem Franzosen geschrieben. „Die Zeit der Revolution! —“

Frau Luzius aber las noch einmal den Brief ihr und dann nahm sie das Bild zur Hand und vertiefte reizende Gesichtchen des Mädchens, das Manfred so innig liebte.

Frau Luzius hatte ein leichtes Geblüt, wie man pflegt. Sie nahm die Dinge im Leben nicht schwer, phlegmatisch zu, wie die Wellen des Stromes trieben. Ufer das Schicksal sie gestellt. Sie nahm auch die tragisch, die die Herrschernatur des Mannes ihr zuwies, teil, sie hatte es schließlich wie eine Bequemlichkeit, daß sie für den Kurs, den ihr Lebensschifflein nahm, wortlich war. Sie lebte so ein behagliches Dasein, nicht einmal jene feine Klust, die sie innerlich von der Welt und seinen geistigen Interessen so vollständig isolierte. Ihre volle Befriedigung in dem Hauswesen, das sie leitete und vor allem in ihren Kindern! Sie war die bequemste Gefährtin für einen Mann wie Manfred, der Art Haremsnatur, der das innerste Leben des Mannes ein unbekanntes Gebiet bleibt.

Vielleicht hatte er dies schon gewußt, als er sich um sie bewarb, als ihn das anmutige Äußere der kaum Keimende so fesselnd anzog, nicht minder aber die günstige Verbindung ihres Vaters, dessen einziges Kind sie war. Vielleicht hatte er versucht, sie zu sich herüberzuziehen, Welt, Interesse bei ihr zu erwecken für das, was ihn so interessierte an bildender und erzählender Kunst! Er hatte er gehofft, in ihrer Seele den Funken zu finden, zu zünden, wenn er sie mit sich nahm nach Paris, um ihr die Werke des Louvre zu erschließen, oder mit ihr die Campagna Rom zu durchwandern, jene Stätten zu grüßen, wo zu noch Trümmer erzählen von einer Zeit, da die Kunst höher und vergeistigter Unvergängliches zu schaffen vermochte.

Aber nach den ersten Reisen hatte sie ihm lachen hören wie fürchterlich langweilig das doch sei und mit dem Bedenken er sie doch lieber verschonen! — Da ginge sie lieber nach mit den Kindern, in solch einen gemüthlichen Badeort, konnte unterdes in den Katakomben herumkriechen! —

Nach jener Zeit reiste er allein! — Er schuf in seiner Welt für sich. Bilder und Kunstgegenstände besaß die Wände des stillen Gemaches zu schmücken, immer mehr sich die Bibliothek schöner Werte, interessanter Aufsätze aus, die auf hohen Holzgestellen ihren Platz hatten, die ganze Längswand des Zimmers füllten.

Aber daß er so ganz allein war in seinem kleinen Turm, niemand da war, der so wie er Freude und Verständniss für Schätze zeigte! Unter den Kollegen war keiner, der ihm in der Wissenschaft nahe stand. Sie hatten auch alle außer ihrem Interesse als höchstens den Stammtisch. — Als lang ältere der beiden Töchter, erwachsen war, hatte er ihr ihr das Interesse zu wecken, sie einzuführen in die Welt der Kunst, der Literatur, an ihr nach und nach einen Mann sich heranzubilden. Aber die Scheu, die er den Kindern hatte, machte das Mädchen unfrei und verschlossen, unzulänglichem Vertrautsein zwischen ihnen, das das Verstand ihnen erst zur Freude hätte machen müssen. Stand Lona vor ihm mit dem bißchen Wissen der höheren Wissenschaft, sie verstand so herzlich wenig von dem, was Vater ihr mit und sie atmete auf, wenn er sie endlich mit einem Lächeln entließ. Und Lilia?

Mit der hatte er erst gar nicht angefangen. Die war das Kind der Mutter. — Oberflächlich und noch viel lernbegierig als Lona. Ein Schmutz, ein Kleid, ein das waren die Wichtigkeiten ihres Horizontes! —

Und während er vor dem Schreibtisch saß, studierte, lesend, oder sich wie eben jetzt zum Nachdenken in die zurücklehnd, mußte er immer wieder an ein paar des Sohnes Brief denken, die ihn so unerbittlich von der Stille seines Zimmers.

„Ich glaube in ihr diejenige gefunden zu haben, die allem Geliebte und Frau einst sein wird, sondern vor der Lebenskamerad, der Hand in Hand mit ihr gehend, gänzung, das Echo jedes meiner innersten Gedanken sein!“

Und das schrieb Manfred! —

Der leichtlebige, fröhliche Manfred, der das ganz auffaßte wie einen lustigen Tasching, der nie bisher

gedacht hatte! Noch weniger an das, was das Leben
gibt und Genuß! — Und doch klang das so deutlich,
diesen Beilen, dies „Ich will!“ — so beinahe, als hätte
es geschrieben! —

Es war kein Ausweichen, kein Beschönigen der Verhältnisse,
durchdacht reichte sich Wort an Wort! — Sein Blut
durch die Adern, er fühlte es.

Was wie Stolz leimte in ihm auf, etwas wie Freude
natürlich dachte er verjöhnlicher des Sonntags, der die
einfachsten Sohnes bringen sollte.

So er sich ausgepoltert hatte, kam etwas von der Güte
ihm unbewußt, tief und reich in ihm schlummerte.
Seine zarte Hand diesen Schatz zu heben verstanden
einem langen Leben, daß nur immer seiner Willkür
gehuldigt worden war allüberall. Er griff von
dem Buch, aber der Inhalt konnte ihn nicht so fesselnd
wie sonst und früher erlosch der Lichtschein in des
Luzius Arbeitszimmer an diesem Abend.

4.
Fenster im Erdgeschoß, wo des Oberförsters Eltern Ar-
ten lag, standen weit offen. Jetzt am Nachmittag warfen
Eichenbäume tiefen Schatten und vom See her strich
sich der Luftzug. Das konnte man brauchen nach der
dieses Funitages, der draußen auf dem Rasenrondell alle
Nachgelüfte hatte an den hochstämmigen Rosenstöcken.
Stille herrschte im Wirtschaftshof.

Vom Gesinde war draußen im Feld beschäftigt, und
legte mit den Töchtern Wäsche in der großen Kstube,
eigentlich zu diesem Zweck ausgezogen war.
Erna hatten die großen Stücke vor, während Susi
Handtüchern abquälte. An dem breiten, weit ge-
streckten saß Frau Elten und schnitt Flidwäsche zurecht.
Susi glitt ihr Auge, das ein Brillenglas schärfte, über
ihre, die schweigend ihre Arbeit taten.

Susi lächelte hin und wieder triumphierend, das war ihre
„Reise“ auf absehbare Zeit, die sie legen helfen mußte.
Ihren Tagen war sie bereits in Lichterfelde, wo ein Fabrik-
we zur Gesellschafterin der leidenden Frau engagiert hatte
Hundert Mark Gehalt. In große Verhältnisse kam sie dort
nicht konnte sie sich einen Teil des Gehaltes ersparen.

Susi hatte unternehmende Gedanken für die Zukunft. Sei-
Bede sie kaum einer, aber darum brauchte sie doch ihr Leben
nicht zu trauern! Später würde sie einfach eine Fremden-Pen-
sionisten in irgendeinem netten Badeort. Zu wirtschaften
! Sie doch und ein kleines Kapital hatte sie auch liegen für
Investition. Frohgemut sah sie der nächsten Zukunft entgegen.
Bis die kleine Braut. Sie wartete immer noch auf eine
Mannfresser, der seit beinahe acht Tagen bei seinen Eltern
auf die Ungewißheit peinigte sie geradezu! Gab es denn
Schwierigkeiten zu überwinden bei seinen Eltern? —
an vielleicht sie nicht, weil sie arm war? —

Susi wurde blaßer und nervöser von Tag zu Tag. Ihre kleinen
Dummköpfen, während sie mit Fanny das Laten zurechtzog.
Susi öffnete kein Wort ihr die Lippen, kaum ein Seufzer.
Unter dem Ende des Tisches stand Susi. Ihre Arbeit rüdte
langsam vor sich und öfter und öfter hastete der strenge
Mutter an der Jungsten.

„Geh mal her, Susi!“ —
„Mädchen kam zögernd näher.

„Hast du in der Tasche?“ — Sicher wieder ein Buch!
„Ja, her!“ —

Susi errötete und erblaßte, ihr Blick glitt nach der Tür.
Susi schon umfaßte Frau Elten's Hand wie mit eisernen
Fingern ihren Arm. „Augenblicklich gibst du es her!“ —
„Ich nicht böse, Mutti, sei nicht böse!“ — klang es schluchzend,
Susi zog ein kleines, grünes Buch aus der Tasche des ver-
storbene, hellen Sommerkleides.

„Du hörst doch alles auf!“ schrie Frau Elten zornig! „Du um-
stehst mich, schämst du dich denn gar nicht! Wo hast du das
herher?“ Ludwig der XIV. und sein Hof! Die Geschichte
des Landes!“ Ein Hintertreppenroman schlimmster Sorte!
„Gibst du das?“ —

Susi stand es neulich auf dem Boden in der alten Bücherkiste
nach Pauls Nachlaß!“ — schluchzte das Mädchen, und
versteckte Hände vor das Gesicht.

„Schon gut! Papa wird dir . . .“ Frau Elten unterbrach
die Karoline kam eben zur Tür herein mit dem Karten-
vor der roten Faust.

„Ist da, gnä' Frau! Und der Herr Oberförster läßt
einmal Frau möchten herüberkommen!“ —

Elten nahm die Karte und las. Dann erhob sie sich und
gibt Brille ab.

„Wer ist's, Mutti!“ riefen die Töchter, als die Tür sich hinter
Karoline geschlossen hatte.

Frau Elten überhörte die Frage.

„Macht die Wäsche fertig, damit ihr morgen an den Flidkorb
kommt!“

Mit diesen Worten hatte sie das Zimmer verlassen. Auf
dem Vorplatz lehrte sie noch einmal um und ging bis zur Tür des
Zimmers zurück, dessen Schlüssel sie umdrehte, um ihn in die
große Tasche des Kleides zu versenken. Man konnte nicht wissen!

Susi horchte überall herum und das war in diesem Fall sehr
überflüssig, wo Referendar Luzius seine Aufwartung machte.

„Eingeschlossen sind wir! Mama ist doch manchmal mehr
als komisch, so als wären wir noch Kinder!“ meinte Erna und
warf das Wäschestück auf den Tisch.

„Habt ihr eine Ahnung, wer es sein kann? Mutter tat ja
ordentlich wichtig!“

„Keinen Schimmer“, sagte Fanny gähmend und warf sich in
den Schaukelstuhl! „Aber, Kinder, ist das ne öde Beschäftigung!
Und gar noch bei Mutters schlechter Laune! Gott Dank, daß ich
raus komme aus der ewigen Jammerei! Papa hat wieder heute
morgen Zeter und Mordio geschrien über die Schusterrechnung
und die von Lätzsch wegen der Wintermäntel. Ja beileiden muß
man sich doch! Wenn ich so denke, daß Leute in unseren Verhält-
nissen auch noch Gesellschaften geben, oder vielmehr geben müssen!
Ich sehe dieses Muß aber gar nicht ein! Im Gegenteil! — Ich
bitte euch, was haben wir davon. Lauter alte Leute, die gut
essen und trinken wollen! Und natürlich „muß“ alles ebenso
sein wie bei den andern. Es darf an nichts fehlen, weder an Sekt,
noch an Hummer und Kaviar, dafür ist der Mensch eben als
Herdentier geboren! — Wenn ich an Vaters Stelle wäre, ich
gäbe die dummen Gesellschaften auf, mit dem Geld ließe sich
das ganze Hauswesen angenehm gestalten!“ . . .

Erna nidte schweigend zu dem Erguß, aber eigentlich kannte
sie das Lamentieren der älteren Schwester über diesen Punkt zu
genügend, um noch Interesse daran zu haben, ihre Gedanken
waren noch immer bei dem Besuch. Eine Ahnung schlich ihr
plötzlich ins Herz. Wenn es Manfred wäre!

„Susi!“ begann sie schmeichelnd, „du mußt mir helfen! Du
mußt sehen, wer bei Vater ist! Ich schenke dir auch mein silbernes
Armband! Du bist doch früher oft aus dem Fenster geklettert!“

Die Kleine nidte gönnerhaft. „Also auf Wort das silberne
Armband! Fanny, du hörst es!“ Abwärts Mutter hat mein
Buch liegen lassen . . . Hurra! Sie griff eilend danach und lief
an den Kachelofen, dessen Ofentür sie rasch aufschraubte.

„Da sieht es keiner!“ sagte sie, „und geheizt wird jetzt nicht.“
Die Schwestern lachten. Vergessen lag die Wäsche auf dem Tisch.

„Geh doch, Susi, mach schnell!“ drängte Erna.

„Leicht mir Haarnadeln!“ befahl die Jüngste und wand die
langen, biden Zöpfe geschickt um den Kopf. Dann schlüpfte sie
aus dem Kleiderröck und stand in dunkelblauen Reformhosen da.

(Fortsetzung folgt.)

Kaffeebränzchen.

Von E. Schwäher.

(Nachdruck verboten.)

Als ich nach jahrelangem Aufenthalt im Ausland für kurze
Zeit in die Heimat zurückkehrte, fand ich gar manches der
Neuzeit entsprechend verändert.

Die alten, trauten, von duftenden Linden umstandenen Röhren-
brunnen tauchten zwar noch wie einst über den moosbewachsenen
Holztrögen, aber die weibliche Einwohnerschaft des Städtchens
kam nicht mehr wie früher, um die Eimer unterzustellen, Salat
und Gemüse zu waschen und sich dabei alle Neuigkeiten zu erzählen.

Die neue Wasserleitung versorgte beinahe jedes Haus mit dem
nötigen Raß. Nur zwei der reichsten Bauern hatten von diesem
Fortschritt nichts wollen; sie holten nach wie vor das Trinkwasser
am Röhrenbrunnen, und das Wasser für das liebe Vieh lieferten
die Pumpen der Hofreiten. Ich muß bekennen, daß mir dieses
zähe Festhalten am Althergebrachten, dieser starre Bauernsinn,
gar nicht schlecht gefiel.

Auch das oberhalb des Städtchens in einem fastigen Wiesen-
grunde erbaute Quellenhäuschen, aus dem meiner Kindererinne-
rung nach der Storch alle Leute des Städtchens mit kleinen
Sproßlingen versorgte, war noch da, aber es kam mir so vor, als
ob die flächstöppige Jugend nicht mehr an diese Beschäftigung
Meister Adebars glaubte. Sicher ist, daß ich, so oft ich auch meine
Schritte in die Nähe des Quellenhäuschens lenkte, niemals eins
der Kinder fand, wie in meiner Jugend singend: Storch, Storch,
guter, bring mir einen Bruder! Storch, Storch, bester, bring
mir eine Schwester!

Die Kinder des Städtchens gingen auch viel gepußter als zu
meiner Zeit, und den Bauernmädchen baumelte anstatt der früher

um den Kopf gewundenen Flechten ein sogenannter Mozartkopf mit einer langen Schleife am Ende über den Rücken.

Wie gesagt: mir war manches fremd und neu im Städtchen.

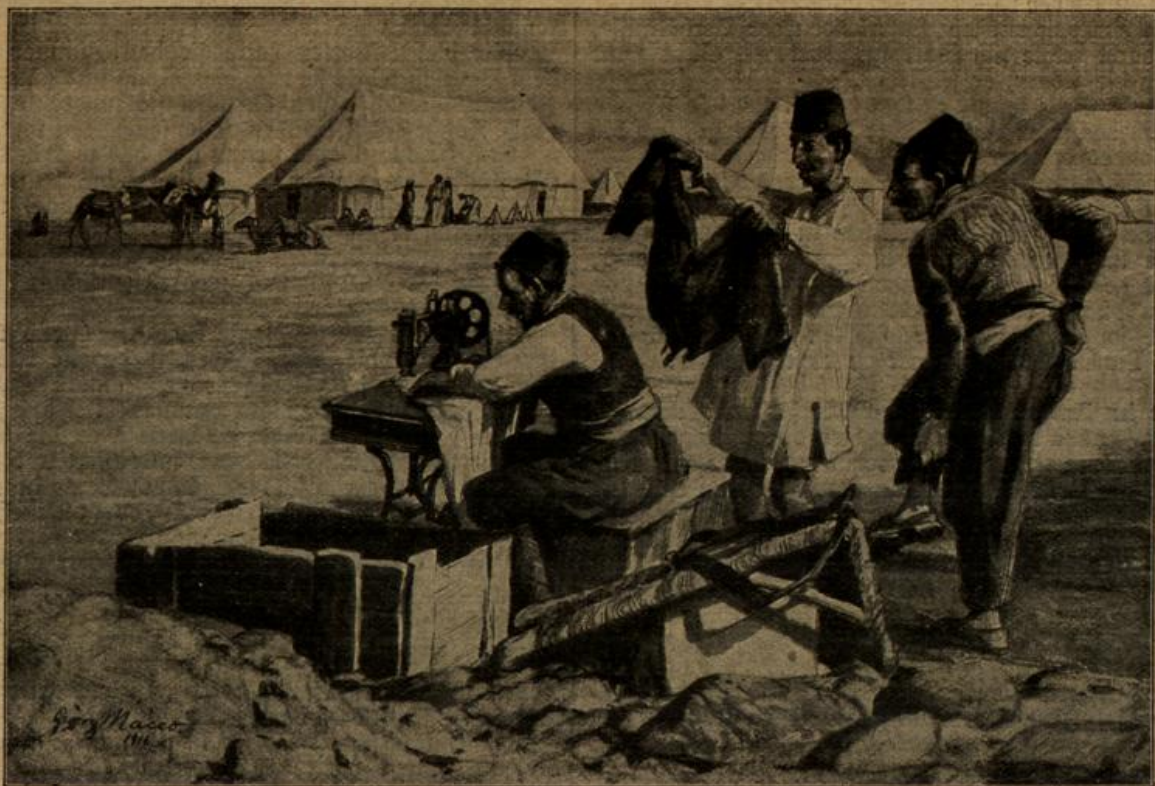
Sogar elektrisches Licht flammte des Abends hinter den Fenstern auf, und nicht nur hinter den Scheiben der Honoratiorenhäuser, sondern auch hinter denen der Bauerngehöfte. Wenn dieses Licht der neuen Zeit mitunter auch so schwach war, daß es dem trauten Lichte der Petroleumlampe kaum das Wasser reichen konnte, und in der „Krone“, wenn der Doktor und der Apotheker gerade leidenschaftlich in den üblichen Abendstättvertieft waren, plötzlich den Einfall bekam, auszugehen — es war eben doch elektrisch Licht!

Aber eines hatte sich doch nicht verändert in meinem lieben Heimatstädtchen. Bis ich dies zu meiner großen Belustigung hatte feststellen können, war der Herbst ins Land gekommen. Die letzten Feldfrüchte, Kunkelrüben und Kohlrabi waren in der Erde verstaubt und waren zugebedt. Die Kirchweife, nach der nur noch vereinzelt, als Faulenzer verschrieene Bauern im Felde zu tun hatten, war mit der traditionellen Schlägerei vorübergegangen, und die „Spinnstuben“, in denen aber nicht mehr

gesponnen wurde, waren eröffnet und gingen reihum.

Da sah ich an einem Novembertag, der die Chauffeebäume vor meinem Hause mit Gewändern von Rauchreif angetan, denen die Sonne Tausende und aber Tausende wie Diamanten blitzende Lichter aufsetzte, des Amtsrichters hübsche Magd im Sonntagskleide und weißer, spitzenbesetzter Schürze in dem Pfarrhaus verschwinden und von dort aus ihren Weg in verschiedene Honoratiorenhäuser nehmen. Aha, also doch wohl etwas wie einst, fuhr es mir durch den Sinn. Die heimatischen Kaffeestuben pflegten also doch wie damals mit

halten, war aber, trotzdem es sich keine der Geladenen sagen können, zu erscheinen, sehr in Ungnade bei allen. Eine ganze Anzahl solcher Kränzchen, denen ich früher



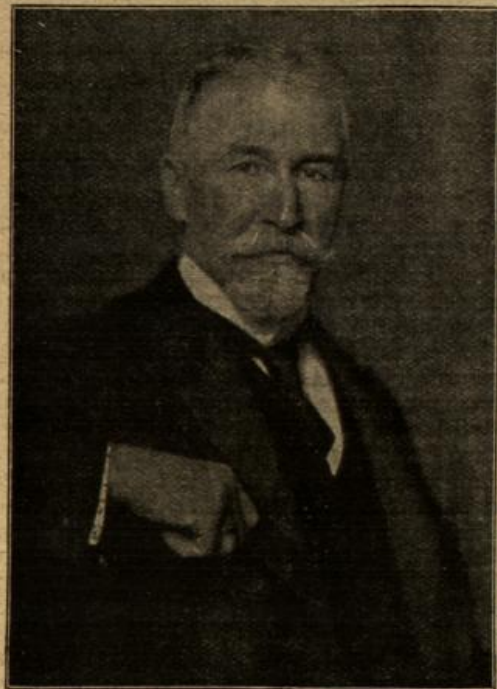
Türkische Soldaten beim Wästensneider.

Nach einer photographischen Aufnahme aus der Wüste Sinai gezeichnet von Orientaler Georg Macco.

wandtenkreise stand mir bevor, der ich mich auch nicht ziehen konnte. Ich konnte es mir aber nicht verlagern ereignisreichen Tage von Amtsrichters Kaffeetränzchen in des Gerichtsgebäudes, das die Dienstwohnung birgt, zu gehen. Und siehe da! Pünktlich um die festgesetzte St. Uhr nachmittags, wurde es lebendig in den stillen Straßen des Städtchens. Von allen Seiten kamen die Toren — Damen in Seide gekleidet, den unvermeidlich padour mit der Handarbeit am Arme, herbei. Zuletz auch das wie einst — die Rendantin mit langen Schritthastet, als ob sie etwas vergessen hätte. Sie kam immer zuletzt, und ob sich die anderen auch noch so sehr mühten, mit Anstand die „Erste“ zu sein, den Rang hatte noch keine der Rendantin streitig machen können. Wie sie es fertig brachte, war allen ein Rätsel. Sie wußten freilich nicht, was mir einmal jemand verraten hatte: daß die Rendantin von ihrer Bodenluke aus die Gassen des Städtchens ohne Ausnahme übersehen konnte.

Belustigt sah ich, wie sie nach ihrem Verschwinden hinter der Türe des Gerichtsgebäudes die Hausschelle beruhigen konnte. Aber von oben, durch das offenstehende Fenster brauste mir ein Wortschwall ins Ohr, der bewies, Unterhaltung bereits in vollem Gange war.

Doch halt — da ging die Schelle noch einmal. Der des Städtchens, der das Gebäud meist erst im letzten



Staatssekretär Dr. von Breitenbach,

wurde zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt. Hofphot. N. Verscheid, Berlin. (Mit Text.)

dem Beginne des Winters ihren Anfang zu nehmen, und die jeweilige Frau Amtsrichter nahm das Recht für sich in Anspruch, den Reigen zu beginnen. Einmal hatte die Frau Steuerinspektor, die es nicht mehr hatte abwarten können, das erste Kränzchen abge-



Adolf Tortilowicz, von Batodj.

wurde zum Präsidenten des Kriegsernährungsamts. Hofphot. Nicola Verscheid, Berlin. (Mit Text.)



vorgehende österr. Truppen kommen aus ihren Felsenhöhlen.
(Genl. F. und L. Krucoobertkommando, Kriegspressquartier.)

weiflung der Gastgeberinnen abzuliefern pflegte, trug
gell verzierte Torten und die übliche Schüssel mit
Blätterteigstücken und Mohrentöpfen ins Haus.
In, in denen mir derartige Genüsse den Mund wä-
macht hatten, waren längst vorbei, und so schritt ich,
hüftes Schmunzeln um die Lippen, nach Hause.



Graf von Noeder,

Staatssekretär des Reichshofamtes ernannt.
st. Deutsche Illustrat.-Ges. (Mit Text.)

Seide, dem gastlichen Hause zu.
dem größten Erstaunen sah ich am
selben und am Abend des nächsten
Morgens des Bäckermeisters abermals
Nachbarschaft in verschiedenen Häu-
schwinden.

konnte mir doch nicht vorstellen, daß
Bäckermeisterin drei Kaffeekränzchen hinter-
abhalten würde. Das wäre denn
meinem Heimatstädtchen noch nicht

da an konnte man in jeder Woche
ne Male zu Kaffee und Kuchen ein-
Dienstmädchen von Haus zu Haus
en, und eines Tages wurde auch ich
in Kaffee gebeten.

war, da es im Hinblick auf die Men-
sch nicht möglich gewesen wäre, die

lekte zu sein, die erste, was ja nun als geradezu unfein gilt.
Es dauerte eine geraume Zeit, bis alle versammelt waren,
und die gute Doktorin befürchtete schon das Absteigen des guten
Kaffees, den sie in der Maschine, die ihr eine Tante ihres
Mannes aus Wien mitgebracht, bereitet hatte.

Als die Rentantin, die von allen mit wenig freundlichen
Blicken gemustert wurde, als letzte eintrat, schenkte Doktors
Mädchen den Kaffee ein.

Auf einmal fuhr die Doktorin, wie von einer Tarantel ge-
stochen, mit dem Schredenrufe: „Du lieber Gott!“ in die Höhe,
und die Damen mit ihr.

„Lina, der Apfelsuchen
und die Schlagfahne sind ja
noch nicht da! Laufen Sie
mal schnell zum Konditor!
Nein, so etwas!“

Na, der Apfelsuchen kam,
und damit kam auch erst die
rechte Stimmung in die
Gesellschaft.

Mir unbekannte Ereig-
nisse, die einen Sturm im
Wasserglase entfesselt hat-
ten, tauschten an meinem
Ohre vorüber, bis mich der
Name der reichen Bäcker-
meisterin aufhorchen ließ.
Und nun hörte ich mit stillem
Bergnügen an, welches Ver-



Admiral Scheer. (Mit Text.)

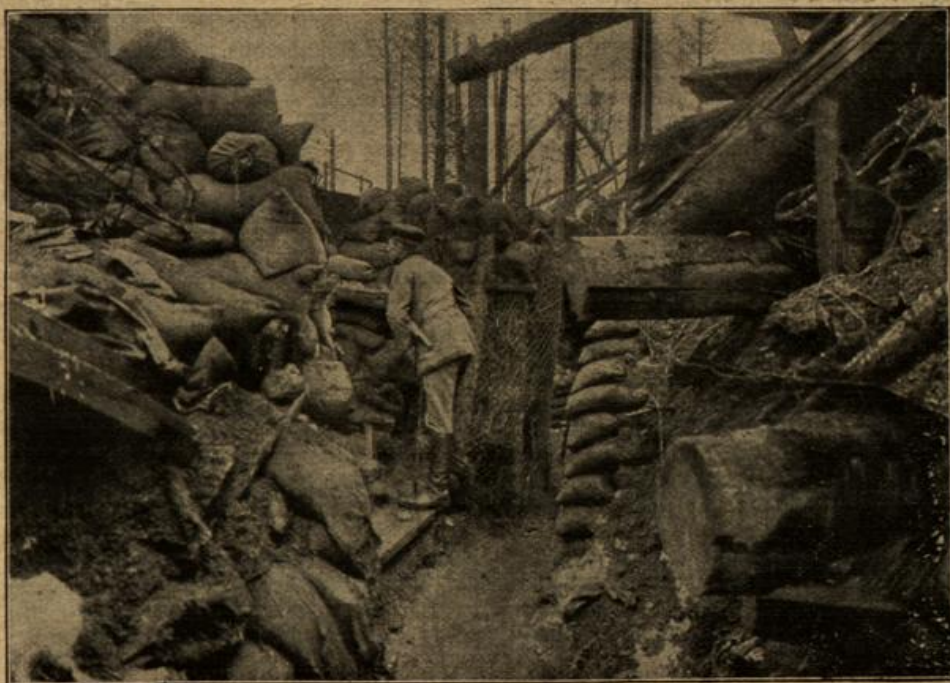
brechen die Arme begangen, ein Ver-
brechen, über das im ganzen Städt-
chen große Aufregung herrsche.

Drei Kaffeekränzchen hatte sie
sich hintereinander zu geben erlaubt
und ihre Gäste in drei Kategorien
eingeteilt, in die „Seidenen“, die
„Wollenen“ und „Baumwollenen“.
(Die Jugend des Städtchens hatte
diese drei Benennungen schnell ge-
funden.) Die „Seidenen“, das heißt:
die angesehensten Bürgerfrauen,
hatte die Bäckermeisterin zuerst ein-
geladen. Am zweiten Tage hatte
sie die „Wollenen“, das heißt: die
einfachen Frauen ihres Bekannten-
kreises, gebeten, und am dritten Tag
die „Baumwollenen“, die aus beschei-
denen Leuten ihres Kunden- und Bekanntenkreises bestanden.
Und diesen hatte sie die Reste vorgesetzt, die die „Seidenen“



Vize-Admiral Hipper. (Mit Text.)

denen Leuten ihres Kunden- und Bekanntenkreises bestanden.
Und diesen hatte sie die Reste vorgesetzt, die die „Seidenen“



Drei Meter vom Feinde.

Wir zeigen hier eine deutsche Stellung aus den Vogesen. Bei dem kleinen Holzrahmen links, oberhalb des Offiziers,
liegt der Gegner. — Phot. Wipperfurth. (Genl. F. und L. Krucoobertkommando, Kriegspressquartier.)

und „Wollenen“ übrig gelassen hatten. Als das nun ruckbar wurde, hatten die „Baumwollenen“ der Bädermeisterin die Rundschaft und die Freundschaft gekündigt.

Unschlagbar belustigt lauschte ich diesen Dingen, während ich die Stiche an meiner Handarbeit, die ich der Sitte gemäß in den Händen hielt, zählte. Noch des Nachts im Traume beschäftigte ich mich mit dem Gehörten. Ich sah die „Baumwollenen“ und die „Wollenen“ mit Kuchenrepen nach der von den „Seidenen“ beschützten Bädermeisterin werfen, ohne sie zu treffen.

Magdale.

Skizze von Jos. A. De Toni. (Nachdruck verboten.)

Nun war das kleine Magdale fünfzehn Jahre alt geworden; dieses arme Mädel mit dem dünnen, strohblonden Zöpfchen, das steif über den Höcker hing, der so groß war, daß es schien, als wollte er den schwachen Körper ganz zur Erde drücken. Das Gesicht sah so alt aus, die Finger waren so blutleer und dünn — wenn man im Dorfe nicht gewußt hätte, daß das budlige Magdale erst fünfzehn Jahre alt ist, man hätte es für ein altes Weiblein gehalten, das vom Holzlauben aus dem Walde kommt und von einer armseligen Pfründe lebt.

Und doch war das Magdale so, so glücklich ...

Es hatte ein Kinderherz wie jeder junge Guck-in-die-Luft in diesen Jahren — voll Lust und kühnen Hoffnungen. O, sie fühlte die Last ihrer Pflichten nie! Sie wollte ja nur für ihr Mutterlein leben, die war ihr alles, der wollte sie alles sein.

Und das Herz der alten Karnerin hing auch an dem Mädel. Wollte dem jungen Seelchen ihr ganzes Gut geben, das sie hatte, wenn es auch wenig war — oft herzlich wenig. Sie flichte mühsam aus alten Resten einen Sonntagsstaat, flocht ein himmelblaues Band in das strohblonde Zöpfchen, damit sie schön sei, wenn sie zur Kirche ging.

Und wehe, wenn einer was Unrechtes über ihr Magdale sagen wollte, da konnte sie gleich einer Löwin werden, der man ihr Junges raubt. Ja, wäre nur ihr Herz nicht schwach geworden seit der schweren Krankheit im Winter, und hätten nur ihre Glieder die Spannkraft der Jugend in sich getragen, hätte sie doppelt glücklich sein können. So aber war sie alt, sehr alt — volle siebenzig Jahre.

Es lag der Schmerz im Vorausahmen, der die alte Karnerin oft so traurig stimmte, den sie aber zutiefst in ihrer Seele barg. Wenn man einmal so alt geworden, denkt man nachhaltiger als alle anderen am Morgen, ob man die Sonne noch sehen wird am Abend, wenn sie untergeht.

Es war an einem Abend, da kam das Magdale heim mit nassen Kleidern und rotem Gesicht, eine Hand preßte sie ans Herz, weil es so wild schlug. Kaltlos kam es von ihren Lippen:

„Mutterlein, denk dir, die Müllerin hat ihre fünf jungen Katen in einem Sack in den Mühlbach g'worfen. Und die alte Kat' ist am Ufer hin und her g'laufen, hat g'schrien wie wahnsinnig nach ihren Jungen. Die sind talab g'schwommen und haben sich im engen Sack vor dem Tod g'wehrt. Ja, g'schrien hat sie, die alte Kat' — is ja auch a Mutter. Siehst, Mutterlein, das hab' ich mir auch dacht! Und ich hab' mir's vorg'sagt, fünfmal, zehnmal: Mutter — Mutter ... Und da bin ich hinein in den Bach — hab' ihn wohl nicht gleich erwischen können, den Sack — bis er sich in einer Weiden g'fangen hat — da hab' ich ihn dann hochgehalten übers Wasser und übern Tod! Ich war so glücklich, Mutterlein, so glücklich! Wie die alte Kat' ihre Kinder wieder sieht, wie eins nach dem andern aus dem Sack kriecht, da hat sie g'schnurrt vor lauter Seligkeit — ich mein, sie hat auch glaubt, daß ihre Jungen wieder geboren sind.“

Die Karnerin nahm Magdales Kopf in ihre Hände.

„Das war so gut von dir, mein Magdale, so gut! Einer armen Mutter helfen, wenn's auch nur ein Tier ist, ist ein schönes Werk. Weißt auch, was das heißt: Mutter sein? Viele Frauen sind's — und kennen die Würde nicht! Und andere wieder, die möchten's mit tiefer Liebe sein und möchten alles hergeben, was sie besitzen — und haben kein Kind!“

Die alte Karnerin ging in ihr kleines Häuschen, das ganz umwachsen war von Feuerbohnen, die eben in roter Blüte standen.

Warum mußte sie so still weinen? Und sie wollte nicht, daß es Magdale sieht.

Das kleine Magdale saß vor der Tür, blickte durch die Bäume auf den talwärts rauschenden Bach, und durch ihren Geist zogen die Worte, die sie nicht fassen konnte: „... und andere wieder möchten Mutter sein und möchten alles hingeben, was sie besitzen, und haben kein Kind.“

Aber den Weg kamen harte Schritte.

Die Müllerin war zur alten Karnerin laut scheltend gekommen: Wie konnte sich dieses dumme Ding, das Magdale, nur unterstehen,

ihre jungen Katen wieder herauszufischen, die sie in geworfen, um von der Plage befreit zu sein! Nun mernde Sippe wieder von der alten Kage ins Haus worden, rumore im Hause herum und miaue den ganzen Tag und die stille Nacht, wie früher! Glauben's, Karnerin, es mir Freude macht, alle Tag' Katen in den Bach und euer Dirndl fängt mir alle lebend wieder heraus!

„O, hat wohl recht daran getan!“ sagte die Alte zu. „Das Herz hat's ihr g'sagt, daß es unrecht ist, einer Jungen zu töten!“

„Aber, Karnerin,“ und die Müllerin lacht derb auf, so einschichtig denken! A Kat', denken's doch, a Kat', Karnerin!“

„Und g'schrien hat sie doch, wie sie ihre Jungen hat ertrinken sehen ... gelten S' ... a Kat' ... nur ...“

„Mein Gott, hält' sich auch tröst', das — das Vieh!“

„Wer weiß ... wer weiß ... ist oft gar schwer ...“

„Aber alls kann man sich trösten ... wenn man budlige Magdale nehmen tät' ... ja, ja ... nach einer auch die alte Karnerin wieder gut'macht.“

Da fuhr die Alte wild auf: „Was? Mir mein nehmen?! ... Ja, wann Ihr das könntet ...“

„Aber, Karnerin, Ihr braucht's nicht so bleich zu der leibhaftige Tod. Is ja doch nicht Euer Töchterlein — so ein Zigeunerkind — von der Straßen aufg'hob'n irgendwo!“

Und ein Lachen kam über sie, als sie das sagte, so ein lachen, die gesiegt zu haben glauben.

Und mit schweren Schritten ging sie über den Nachwanken wollte ihr die Karnerin, ihr irgend widern, aber das kranke Herz war so schwach — so schwach — sie stützte sich an die Haustür und konnte sagen ...

Im dunklen Hausflur auf einer wurmstichigen Treppe, Magdale und ihre braunen, tiefen Augen starrten an Karnerin und die Lippen bebten auf und nieder, bis sie nachjagen konnte: „Ein Zigeunerkind bin ich ... von da aufgehoben ... irgendwo ...“

Es kam die Nacht! Die alte Karnerin schleppte Stube. Da wurde der Schmerz zu heißen Tränen. müde, alte Körper erschüttert war.

Das Magdale schlich herein. Sie sah die alte Karnerin und konnte es selber nicht. Sie war ernst und umging ein weher, harter Zug ...

Sie legte sich zu den Füßen der Karnerin ...

„Du, Mutter, sag', warum weinst denn ...?“

„O, du mein Gott, heiß' mich nicht Mutter, das geht nicht, das hab' ich ja nie sein dürfen vom Himmel an!“

„Lieb' dich so wie mein Kind und wenn du Mutter g'rußest, war mein Schmerz eingekullt, und darf' ich das nicht hören — weil's nicht recht ist ...“

Da trallerten sich Magdales Finger tief in die Kleider der Kopf schien weit über den Höcker hinaus zu wachsen ...

„Du ... du ... du bist nicht meine Mutter?“

„Nein! Magdale ... nein!“

„O, du willst es nicht sein, weil ich so häßlich bin ...“

„Sag's nicht ... sag's nicht ... mein Magdale ...“

„Ich will meinen Kopf unter deine Schürze legen, jetzt siehst du meinen Kopf nicht und kannst erzählen, wie ich zu dir kam und wie du meine Mutter wurdest ...“

Die Augen der alten Frau suchten die Tür, als sie Geist hinaus ins Freie, alle die Erinnerungen der Vergangenheit zu suchen ... Bald schlug ihr krankes Herz wiederum stille, — so stille, als wollte es nicht mehr Leben Takt halten.

„Wir waren arm wie Feldmäuse, mein Mann und einem Karren zogen wir durch die Alpen. Einmal, abends vor fünfzehn Jahren. Über der glühenden Alpenkuchtopf und immer, wenn wir so alleine waren, sprachen wir ein Kind hätten! Und wir wußten ja, daß mehr unser sein soll, denn wir waren alt und müde ...“

Abend trieb mich etwas Unbestimmtes in den Wald tiefer ... Da war ein verlassener Kohlenmeiler, und dennoch eine Stimme ganz fein und klagend und in finde ich ein kleines Kind und hab' es geküßt — geküßt mein eigenes ... und hab' es mit mir genommen — Recht ... Als wir weiterzogen am anderen Morgen, drei. Mein Herz war gequält — ich wußte, daß das sei und daß eine Mutter danach weinen würde. Und ich deine Mutter, Kind, mit allen Mitteln und wollte wieder geben, aber wir fanden sie nicht und da blies mir, nahmst meines Mannes Namen an und ich hab' lieb — so lieb, Magdale, wie man nur ein Kind liebhaben das der Himmel schenkt.“

... so pfiff draußen ein Vogel in der Nacht. Und in der Nacht so still geworden. Die Hände der alten Frau lagen müde auf Magdalen's Kopf, deren braune, tiefe Augen unter der Schürze hervorsahen. O, sie fühlte, irgendwas der Stube gegangen, leise, aber sie hatte die Stube gehört ... Das war das Leben der alten Frau. Sie stand leise auf, die blickige Kleine. „... Mutter ...“, die bleichen Lippen lange — lange ...

Praktischer Rat für die Kriegszeit.

Von M. Kneschke-Schönan.

(Nachdruck verb.)

Die Hausfrau soll in der jetzigen schweren Zeit nicht mühsam sein, die Vorräte an Brotgetreide und Hülsenfrüchten, sondern auch die an eingelegten oder getrockneten Obst, also zurzeit diese nicht angreifen, so

noch frische Gemüse, Apfelsinen, Maronen gibt. Denn es ist noch bis frischer Zuwachs kommt und Sommer-Monaten hören die ersten Erntemittel auf und dann können die Konserven in Gebrauch Apfelsinen ergeben mit rohen Bananen, Datteln und Feigen ein wohlgeschmeckendes und nahrhaftes, das man als Ergänzung Mahlzeit, nicht als Nachtisch, bzw. ansehen soll. Ebenso verhält es sich mit einfacheren Süßspeisen, z. B. Cremes, die mit Sago, Buchweizen, Kartoffelmehl, Maizena oder Reis hergestellt werden und als Beilage zu Mahlzeit Fleisch und Hülsenfrüchten. Ferner sollte man zur Zeit Apfelsinenmus für Brotaufstrich nehmen, denn es streckt die Vorräte an Obstmus bis zur neuen Ernte.

Folgende: 10 große, möglichst kleine werden sehr sauber geschält und von allen anhaftenden Häuten befreit, entfernt, in Stücke geschnitten, mit Wasser aufgekocht. Der Brei wird durch ein Sieb geschoben und mit 1/2 Pfund Zucker nochmals aufgekocht. Am nächsten und übernächsten Tage wird das Mus nochmals aufgekocht und dann erst in Gläser gefüllt und luftdicht verschlossen. Eine halbe Menge kostet etwa 60 Pf. und reicht für 4 Personen. Einmaligem täglichen Aufstrich 3 Tage, ist also ein billiges und sehr gesundes Brotaufstrich. Für Erntemittel nimmt man gern noch den Saft einer bis zwei Zitronen und etwas geriebene Apfelsinenschale dazu, dann ist der herzhafter im Geschmack. Sparame Hausfrauen mischen Karottenmus darunter, doch da dieses Gemüse nicht reichlich vorhanden ist, kann man diese Sparamkeit als Kriegswirtschaftlich ansehen.

Zuerst lassen sich entfernte Apfelsinenscheiben auf ein in die eingekochten Zucker einlegen, wobei man auf 1 Pfund Apfelsinen 1 Pfund Zucker rechnet. Dieses als sehr fein, lange haltbar und der reichlich sich bildende noch gute Limonaden und Bowlenzusätze. Auch die von Apfelsinensaft ist zu empfehlen, er kommt bei dem dieser Frucht nicht teuer zu stehen, ist, mit Wasser ein gutes blutreinigendes und sehr durststillendes Getränk mit Himbeer- oder Kirchsaff vermengt für Tinten gut verwendbar. Man spart dann an diesen teuren Apfelsinenschalen, die Apfelsinen ergeben mit Zucker eingekocht einen wohlgeschmeckenden Saft, der für Limonaden, Säfte und zum Kochen von Obst sehr angenehm ist. Die Schalen verwenden, so müssen die Apfelsinen zuerst dünnen, scharfen Messer (am besten Obstmesser) geschält werden, so, daß die gelbe Schale ohne anhaftende weiße Haut dünn abgeschält wird. Die gelben Schalen werden in feine Streifen geschnitten und in ein vorher erhitzen Gefäß gelegt. Indessen kocht man 1 Pfund Zucker mit Wasser, schäumt den Zuckersaft gut ab und gießt ihn über die Apfelsinenschalen, worauf man sie fest zugedeckt 24 Stunden stehen läßt. Dann filtriert man die Mischung durch Mulltuch, füllt den Saft in Flaschen und sterilisiert ihn. Auf die angegebene Zucker- und Wassermenge kommen 2 Pfund Apfelsinenschalen.

Die frischen Obstvorräte zu Ende, so kommt das Dörrobst, bei dem aber zu beachten ist, daß es durch richtige Zubereitung auch völlig ausgenutzt und wohlgeschmeckend gestaltet

wird. Hierzu gehört in erster Linie, daß es genügend ausgequellt wird, bevor man es kocht, was 24—36 Stunden beansprucht, je nach Härte der Schale des Dörrobstes. Ferner muß es ganz langsam und fest zugedeckt dämpfen, weshalb es in der Kochkiste am schönsten wird. Besitzt man keine Kochkiste oder dergleichen Kochapparat, so helfe man sich damit, daß man das bis zum Kochen gebrachte, fest zugedeckte Obst auf einen anderen Topf mit lockendem Inhalt stellt, den man mit einer der praktischen Topfstützen mit seitlichen Handgriffen bedeckt. Auf einer solchen Stütze dampft das Obst langsam weiter, man hat nur darauf zu achten, daß der untere Topf im Kochen bleibt. Diese praktischen Topfstützen sollten von den Hausfrauen viel mehr beachtet werden, sie ersparen Platz auf dem Herd und Feuerung, und man kann mit ihrer Hilfe immer heißes Wasser haben, Geschirr anwärmen usw.

Wenn das Dörrobst halbweich gekocht ist, gebe man erst den noch nötigen Zucker daran, und wenn es gar wird, lasse man es im festzugedeckten Topfe langsam verkühlen. Dadurch bleibt es rund und voll; während es aufgedeckt schnell erkaltet, fälltig und unansehnlich wird.

Bei besonders hartschaligem Obst, wie Birnen, Pfirsiche und manche Art Pflaumen ist es ratsam, vor dem Einweichen die Schale mehrfach mit einer Nadel zu durchstechen, dann saugt die Frucht leichter das Wasser an und quillt voller auf. Gewürze, die aus dem Auslande kommen, sollte man so wenig wie möglich verwenden. Für Dörrobst ist die Zutat von Zimt und Nelken völlig überflüssig. Ein Stückchen Zitronenschale oder Apfelsinenschale genügt als Würze vollkommen. Die für Apfelsinen verwendeten getrockneten Apfelfringe oder Spalten müssen auch vor dem Kochen eingeweicht werden, aber nur etwa 12—15 Stunden. Will man das Mus recht weiß haben, füge man dem Einweichwasser etwas Zitronensaft zu.

Alles Dörrobst muß vor dem Einquellen mit warmem Wasser gründlich, aber auch recht schnell abgewaschen werden, denn es haftet immer recht viel Schmutz daran. Das Einweichwasser darf keinesfalls weggegossen werden, sonst würde man zuviel Nährstoffe vergeuden und das Obst würde sich schmecken, wenn es nicht darin gedämpft würde.



Die beiden Seelen.

Mir ist's, als ob ich deine Hände hielt,
Und bin doch unendlich fern von dir.
Mir ist, als ob ich deinen Atem fühlte,
Ist doch weit Land zwischen dir und mir.

Wenn die Sterne hoch am Himmel stehen,
Hat sich meine Seele aufgemacht,
Einen dunklen, weiten Weg zu gehen,
Auch deine geht wandern in der Nacht.

Da finden sich die beiden Seelen,
Umhüllt von Schweigen und Dunkelheit,
Jenseits der Welt und dem irdischen Quälen,
Und um sie zittert ein Sternkleid.

Und will die Nacht sich zum Tage wenden,
Gehen sie den weiten Weg zurück,
Und tragen in ihren schimmernden Händen
Unirdischer Speise ein köstliches Stück.

Dann ist mir, als ob ich deine Hände hielt
Am Tag, und bin doch so fern von dir;
Dann ist mir, als ob ich deinen Atem fühlte,
Und ist doch weit Land zwischen dir und mir.

Dans Wagner (im Felle).



Unsere Bilder



Staatssekretär Dr. v. Breitenbach. Der zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannte Königlich Preussische Staatsminister, Minister der öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamts für die Verwaltung der Reichseisenbahnen, Erzellenz Paul v. Breitenbach ist am 16. April 1850 in Danzig als Sohn des Rechtsanwalts und Justizrats August Heinrich Breitenbach geboren. 1878 trat Breitenbach in den Eisenbahnverwaltungsdienst über. In den Jahren 1880 bis 1884 bekleidete er das Amt eines Dezernenten für Verkehrs- und Tarifangelegenheiten bei den ober-schlesischen Eisenbahnen in Breslau. Nach erfolgreicher Tätigkeit bei den Eisenbahndirektionen Hannover und Altona wurde er im Jahre 1897 zum Präsidenten der Direktion Mainz ernannt. Als solcher leitete er die Überführung

der heftigsten Eisenbahnen in preussische Verwaltung. — Im Jahre 1903 übernahm er das Präsidium der Eisenbahndirektion Köln. Von diesem Posten wurde er dann drei Jahre später als Minister der öffentlichen Arbeiten nach Berlin berufen.

Der Präsident des Deutschen Kriegsernährungsamts, Adolf Tortilowicz v. Batodi Zriebe. Er steht seit Oktober 1914 als Oberpräsident an der Spitze der schwer heimge suchten Provinz Ostpreußen, deren Wiederaufbau unter seiner Leitung erfolgt. Er vereint eine weitgehende Gewalt in seiner Hand, indem er das Verfügungs-, Enteignungs- und Preisfestsetzungsrecht über alle Lebensmittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die zur Lebensmittelversorgung notwendig sind, besitzt.



Jägermonolog.

„Früher hat es alle ganze Vögel geben, die von der Jagd gelebt haben, und unter denen hat allweil a G'frett, bis er sein Vogelsinn rausgeschossen hat!“

günstigen Ausgang der Schlacht beigetragen. Der Deutsche Kaiser verlieh ihm den Orden Pour le mérite.

Admiral Scheer, der Führer der deutschen Seestreitkräfte in der siegreichen Schlacht am 31. Mai 1916 in der Nordsee. Der Deutsche Kaiser verlieh dem Admiral Scheer den Orden Pour le mérite.

Allerlei

Schlan. „Warum nennen Sie Ihre Köchinnen immer ‚Mile‘, Frau Professor? Die heißen doch gewiß nicht so.“ — „I bewahre: aber mein Mann soll nicht merken, daß ich so häufig wechsele! Der meint, ich hätte noch immer dieselbe Mile wie vor fünf Jahren!“

Napoleon III. als Feiertagsmann. Als Kaiser Napoleon III. über Frankreich regierte, da ging es im kaiserlichen Schloß, den Tuileries, oft recht lustig zu. Nicht nur glänzende Feste zeugten von der Vornehmheit des französischen Kaiserhofes, sondern auch im kleinen Gesellschaftskreise, wo nur der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem nächsten Gefolge anwesend waren, herrschte oft ausgelassene Fröhlichkeit. Einmal waren außer dem Gefolge zu einem Souper die schöne Madame Caneau und der Unterrichtsminister von Maupas eingeladen. Nach aufgehobener Tafel ging man in den Musiksaal und Madame Caneau, die eine hervorragend schöne Stimme hatte, trug wieder am Klavier vor. Alles war entzückt und begeistert. Da ließ der Kaiser einen mächtigen Feiertagskuchen hereinbringen und begehrte sich den Spaß, diesen selbst zu drehen. Aber das ging nicht immer im Takte. Napoleon war bald ermüdet und Madame Caneau sagte zu ihm scherzend: „Majestät, in Paris müssen alle Feiertagsmänner zur Ausübung ihres Berufes einen Schein haben. Ihnen darf aber ein solcher Schein nicht ausgesetzt werden, denn Majestät verstehen noch nicht, den Feiertagskuchen zu spielen!“ Napoleon antwortete der schönen Frau höchst belustigt über ihren gewagten Scherz: „Madame, wenn Sie mit mir durch die Straßen ziehen und singen, während ich den Feiertagskuchen drehe, dann lasse ich mir sofort einen Schein als Feiertagsmann ausfertigen.“

Die Taschentücher stammen aus Italien und waren schon zur Zeit der Hohenstaufen in Gebrauch, denn Friedrich der Zweite befahl seinem Intendanten in Sizilien, den Mädchen und Kindern zwei Fazoll aus Linnen zu geben, also leinene Taschentücher. Bis zum sechzehnten Jahrhundert hielt sich auch in Deutschland die Bezeichnung Fazell, Fazellein, ja in einigen Gegenden Oberbayerns und Österreichs aber hat sich dieselbe bis heute erhalten. Daß der Gebrauch der Schnupftücher nicht allgemein war, beweist Erasmus von Rotterdam: „Anleitung zur Wohlanständigkeit“. Dieselbe ist in Fragen geteilt und die zehnte lautet: „Wie soll die Nase mit ihrem Zubehör gehalten werden?“ Antwort: „Reinlich, nie wie ein unfauber Geschütz.“ Erste Frage: „Ist es auch höflich, mit dem parret oder schanden die Nase zu schneuzen?“ Antwort: „Rein; denn ein solches gehört sich zu tun mit einem Facettlein. So aber Leute vorhanden, soll sich der Knabe sein umkehren.“ Im sechzehnten Jahrhundert kommt das Wort Schnaubtuch auf, aus dem sich Schnupftuch entwickelte.

Theaterdichter und Geschäftsmann. Dartois, der Direktor des Faurbourgtheaters, wünschte brennend, den älteren Alexander Dumas den Verfasser so vieler jugendlicher Theaterstücke, zu seinem Theaterdichter zu machen. Um ihn zur Hergabe des noch in der geführten Schauspiels „Régan“ zu bewegen, spekulierte er auf die bekannte Schwäche des berühmten Mannes, auf die nämlich außerordentlich viel verdiente, doch das Haushalten so in der daß er fortwährend mit Geldsorgen zu kämpfen hatte. Er bot den Dantien eine Prämie von 2000 Fr. an für den Fall, daß er bei der dreißigsten Aufführung eine Einnahme von 6000 Fr. hätte, „aber nicht einen Centime weniger.“ — Dumas übernahm am 1. August 1836 für eine gewisse Zeit das Aufführungsrecht an und überwachte nun gespannt die Tageseinnahme aus dem Spiel, ließ sich gut an. Bei der 29. Aufführung, die 2257 Fr. eingenommen waren im ganzen 57 999 Fr. zusammengekommen. Auf die 30. Vorstellung, bei der Dumas noch während der Vorstellung auf, um seine wohlverdiente Prämie abzugeben. — Dartois mit beleidigender Schadenfreude ab. „Es tut mir leid“, sagte er, „aber heute im Besuch zurückgeblieben. Es fehlen an der Summe von 60 000 Fr. noch ganze sieben.“ — „Das ist alles für mich, ich hätte die 2000 Fr. blutnötig gehabt“, klagte Dumas. — „Sie mir nicht 20 Fr. borgen?“ — Das konnte Dartois nicht abschlagen. Das 20-Francstüd wanderte in die allzeit leere Hand des Dichters. Es blieb auch jetzt nur solange darin, wie die Theaterkasse dauerte. Der Dichter war nämlich ein abgefeimter Mann. Er kaufte sich von dem geborgten Gelde zwei Billets zu 4 Fr. und hatte damit die vereinbarte Summe um einen überstiegen. — Am Tage darauf trat er noch einmal beim Dumas auf, um nun wirklich seine dringend benötigten 2000 Fr. in Empfang zu nehmen. Dumas gab ihm lächelnd dem sauer süß lächelnden Direktor

Gemeinnütziges

Grünfütter fördert die Verdauung, das Wohlbefinden und die Leistung des Geflügels. Es macht Fleisch und Eier wohlgeschmeckt, dem Eidotter eine goldgelbe Färbung. Das Gefieder des mit Grünfütter versehenen Geflügels ist glatt und glänzend.

Levotojen, Ätern und Goldblad werden ebenso stark von den Vögeln befallen, wie das Gemüße. Man muß die Beete regeltrechtlich auch an halbhartiger Stelle anlegen und oft mit feinem Sand bestreuen. Der Erdlosh verzichtet sich dann.

Gegen hartnäckigen Husten und Schnupfen der Ziegen es sich nicht um eine Begleiterscheinung schwererer Krankheiten, sondern folgendes Mittel: Man mischt 10 Gramm Schwefelblüte und Süßholzpulver mit so viel Honig, daß ein schmierbarer Brei daraus entsteht. Man streicht man der Ziege abends und morgens etwas an die Innere Seite der Lippen, um die Tiere vor Zugluft zu schützen.

Zur Reinigung weißer Türen wird noch vielfach Seife Anwendung gebracht. Das ist jedoch falsch, weil hierdurch die Türen leiden. Empfehlenswerter ist die Säuberung solcher Türen mit Essig. Essig löst die Verschmutzung von Weizenkleie. Diese steht als Reinigungsmittel der Türen, ohne deren schädliche Wirkungen hervorzubringen.

Sägemehl ist arm an Nährstoffen und wird als Dünger nicht empfohlen. Als Zusatz zum Kompost dagegen ist es vorzüglich zu gebrauchen. Es lockert und schneller reif macht. Kalkböden bilden leicht eine Kruste, die Oberfläche und werden wohl mit Sägemehl abgedeckt, um dies zu vermeiden. Man nimmt dazu halbverrottetes Mehl und gräbt nach der Ernte

Logogriph.

Wir sind, wie Punkte, winzig klein,
Mit r am ganzen Körper dein;
Auch an der Pflanze und am Tier.
Ein Land ist's, lege I dafür.
Hast du es mit dem s genannt,
Dann ist's ein Teil vom Brennenland.
Es gibt, ich' ein ck dadrinn,
Dir ein gefährlich Reiten an.

Julius Fald.

Scharade.

Mit kalten, rauhen Händen
Hast du ein s zu weilen
Zu. Freude sie auch
Düden meist sie für und
Die d r e i, die hier ersch
Und einen Fluß benenn
In einem Land, wo's G
Als eine Stadt man hem

Fritz Guggen

Auflösung.

B	B	P
R	R	E
U	A	R
B	R	U
N	H	I
L	D	E
B	R	A
H	M	A
N	E	N
P	E	R
I	A	N
D	E	R
L	N	D
D	E	E
E	N	R

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.